

Wolfgang Günther/Oliver Nickel/Ulrike Pastoor, *Das Sozialwerk Stukenbrock. Impulse für Forschung und Musealisierung* (Schriften des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen 25/Schriften des Fördervereins der Gedenkstätte Stalag 326 [VI K] Senne e.V. 1), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2020, Softcover, 164 S.

Eine bei der Bundeszentrale für politische Bildung geführte Datenbank listet insgesamt 560 Erinnerungsorte auf, die sich mit der NS-Gewaltherrschaft auseinandersetzen. Es sind sehr unterschiedliche Orte, Mahnmale und Museen. Einen Eintrag gibt es für das Dokumentationszentrum „Stalag 326“, das 1941 als Kriegsgefangenenlager in der Senne eingerichtet wurde. Es hat, wie viele solcher Orte, eine wechselvolle Geschichte, die nicht 1945 endet. Dabei wurde das Stalag 326 schon früh als ein Erinnerungsort bekannt: seit 1967 erinnert der Arbeitskreis „Blumen für Stukenbrock“ an das Lager, in dem v.a. sowjetische Kriegsgefangene unter schlechtesten Bedingungen untergebracht waren und mehrere Zehntausend von ihnen starben. Nachdem das Lager nach dem Krieg zunächst als Internierungslager für Nationalsozialisten genutzt worden war, kam es ab 1948 zu der Nutzung, die in dem hier zu besprechenden Buch behandelt wird: Das „Sozialwerk Stukenbrock“ bestand von 1948 bis 1970. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Gelände weitgehend an die Polizei NRW übergeben, die dort seitdem ein Bildungszentrum betreibt. Trotz der frühen Aufmerksamkeit für diesen besonderen Gedenkort begeben sich die Herausgeber des Sammelbandes, der Leiter des Landeskirchlichen Archivs Wolfgang Günther sowie Oliver Nickel, der Leiter des Gedenkortes Stalag 326, und seine Mitarbeiterin Ulrike Pastoor auf ein kaum bekanntes und erforschtes Terrain. Denn die Nutzung von Stalag 326 als organisierter Ort zur Betreuung von Flüchtlingen und Vertriebenen fehlt nicht nur in der Auflistung der Bundeszentrale, er ist auch bis heute weitgehend unerforscht.

Hier setzt das vorliegende Buch an und liefert nicht allein, wie es im Titel heißt, „Impulse für Forschung und Musealisierung“. Zunächst stellt es in kurzen Beiträgen den aktuellen, immer noch lückenhaften Forschungsstand dar. So verweisen fast alle Autorinnen und Autoren auch grundsätzlich immer wieder darauf, dass es weiterer Forschung bedarf, dass man noch unterschiedliche Aktenmaterialien auswerten müsse. Schmäleret dies den Wert des Buches? Sicher nicht, denn es verfolgt zwei unterschiedliche Ziele. Zum einen geht es ausdrücklich nicht darum, eine umfassende Geschichte des Sozialwerks Stukenbrock vorzulegen, sondern mehr darum, solche Forschungen anzuregen und den gegenwärtigen Wissensstand zu präsentieren. Wichtiger noch ist aber sicher der Diskurscharakter des Buches. Wo genau und wie soll man an das Sozialwerk Stukenbrock erinnern, und was bedeutet dies für den bestehenden Gedenkort Stalag 326? Diese Fragen gilt es in den nächsten Jahren in einer öffentlichen Diskussion zu klären, und dazu möchte das Buch beitragen und die Debatte mit Sachargumenten unterstützen. Dabei tritt Jens Hecker in seinem Beitrag, der den Band abschließt, für eine „Kontextualisierung und Musealisierung“ (S. 150) des gesamten Orts ein. Hecker ist für die Neukonzeption zuständig, man kann neugierig sein, wie seine Ideen, die stark die noch vorhandenen Gebäude als „begehbare Ausstellungsobjekte“ (S. 143) einbeziehen, realisiert

werden. Der abschließende Beitrag blickt somit in die aktuelle Werkstatt der Erinnerungskultur; auf ihn läuft quasi die zweigeteilte Sammlung der Aufsätze in diesem Buch zu. Hecker kann sich bei seinen Überlegungen nicht nur auf die schon erarbeiteten Aspekte der Geschichte des Sozialwerks Stukenbrock stützen, die den ersten Teil des Buches ausmachen, sondern ebenso auf die im zweiten Teil des Buches behandelte Impulse für die Musealisierung. Hier erfährt man nicht nur etwas zu den Konzepten der Ausstellungen im ehemaligen Lager Friedland (Angela Steinhardt) und auf der Wewelsburg (Kirsten John-Stucke), sondern lernt auch prinzipielle museologische Aufgaben bei der Behandlung des Themas Flucht und Vertreibung (Andrea Kamp) bzw. Überlegungen zu einer Kommunikation über Erinnerung im Museum (Thorsten Heese) kennen.

Während sich die Beiträge des zweiten Teils wohl eher an ein interessiertes Fachpublikum richten, ist der umfangreichere erste Teil nicht nur für ein kirchenhistorisch interessiertes Publikum interessant. In sieben Beiträgen werden sehr unterschiedliche Aspekte der Geschichte des Sozialwerks betrachtet. Auf der Grundlage von Akten des nordrhein-westfälischen Sozialministeriums aus dem Landesarchiv Duisburg rekonstruiert Wolfgang Günther die Anfänge des Lagers und stellt die bisherige Forschungslage zusammen. Ein für das Lager wesentliches Element war von Beginn an die Beteiligung der freien Wohlfahrtsverbände. Neben Caritas, Ev. Hilfswerk (später Ev. Johanneswerk) und der Arbeiterwohlfahrt waren es zu Beginn noch das Deutsche Rote Kreuz sowie das Westfälische Blindenwerk. Alle Verbände hatten eigene Bereiche in dem Lager. Wolfgang Günther steuert in einem weiteren Beitrag auch eine erste Einführung in das Schulwesen des Sozialwerks bei, wobei er selbst betont, wie wichtig hier weitere Forschungen sind. Grundsätzlich waren die konfessionell organisierten Schulen sicherlich wichtige Integrationsorte für die vielen Kinder und Jugendlichen.

Oliver Nickel bietet eine Übersicht über die heute noch bestehenden Bauten und die Nutzung des Geländes, welches von 1970 bis 2019 zu größeren Teilen als Polizei-Bildungszentrum genutzt wurde. Der Beitrag bietet bereits eine Brücke zu dem abschließenden Aufsatz von Jens Hecker, dessen Forderungen ebenfalls eine Nutzung der noch bestehenden Baustruktur vorsehen. Dies gilt auch für Nickels zweiten Beitrag, der zugleich eine Verbindung zu den unterschiedlichen Nutzungen herstellt: Er behandelt den katholischen Gemeindefriedhof, auf welchem es ein Denkmal für die Verstorbenen des Lagers/Sozialwerks gibt.

Ebenfalls zwei Beiträge steuert Frank Stückemann bei, der dabei insbesondere Akten des Landeskirchlichen Archivs auswertet. Die Rolle der evangelischen Seelsorger innerhalb des Sozialwerks, die anhand der einzelnen zuständigen Pfarrer dargestellt wird, zeigt nicht nur auf, wie schwer sich die Landeskirche mit dieser besonderen parochialen Struktur tat. Man erfährt auch sehr Konkretes über den Umgang der westfälischen Landeskirche mit den Pfarrern aus den ehemaligen Ostgebieten, etwa zu Oswald Fellgiebel oder Gerhard Spellmeyer. Stückemann beschreibt damit auch anschaulich protestantisch-westfälische Netzwerke. Dies gilt auch für seine Untersuchungen zum Ev. Hilfswerk in Stukenbrock, welches sich in Westfalen mit dem Namen Karl

Pawlowski verbindet. Ein Name taucht in der Darstellung immer wieder auf: Friedrich Plückelmann, der als Lagerleiter die komplizierte Arbeit vor Ort organisierte. Die Polizeipfarrerin Pia Winkler stellt schließlich die Geschichte der „Lagerkirche“ dar, die sie in ihrem Dienst bei der Polizei selbst genutzt hat. Die Kirche ist mittlerweile historisch saniert.

Das Buch ist reich illustriert, viele Bilder aus dem privaten Kontext haben dabei eine hohe Bedeutung als historische Quelle. Die meisten Bilder stammen von privaten Sammlern, zu nennen sind besonders Klaus Streck und Gerd Plückelmann. Gerade letzterer, der Sohn des langjährigen Lagerleiters, hat sich die Aufgabe der Sammlung von Informationen und Quellen zum Sozialwerk zur Aufgabe gemacht. Er betreibt die sehr informative Homepage www.sozialwerk-stukenbrock.de, die allen, die sich mit der Materie näher beschäftigen wollen, ans Herz gelegt werden kann.

Dies gilt auch für den hier zu besprechenden Aufsatzband. Trotz mancher Wiederholungen und trotz der auch immer wieder betonten Notwendigkeit, noch viele Fragen rund um die 22-jährige Geschichte des Sozialwerks Stukenbrock klären zu müssen (etwa zur Schulgeschichte oder auch zur Einordnung des Werks in die westfälische Diakoniegeschichte), ist die Lektüre nützlich und hilfreich, nicht nur für den an Lokalgeschichte interessierten Leser. Die Darstellung und Problematisierung solcher mehrdimensionalen Erinnerungsorte ist ein Beitrag zur Frage nach dem Ort der Nachkriegsgeschichte angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen. Dabei kann auch die Beschäftigung mit dem Sozialwerk Stukenbrock sehr hilfreich sein.

Norbert Friedrich

Ulrich Andermann/Fred Kaspar, Leben im Reichsstift Herford. Stiftsfrauen, Priester, Vikare und Bürger (25. Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg; Herforder Forschungen 28), Aschendorff Verlag, Münster 2019, geb., 464 S., 81 Abb.

In diesem Band zum bedeutendsten Frauenstift in Westfalen sind zwei Beiträge veröffentlicht, die sich auf höchst unterschiedliche Weise der Geschichte dieses Reichsstifts nähern. Während der Historiker Ulrich Andermann auf Grund der Auswertung schriftlicher Quellen zu einer neuen Bewertung des Stifts kommt, analysiert Fred Kaspar aus seiner Sicht als Volkskundler und Bauhistoriker retrospektiv die Topographie und Baugeschichte. Beide haben dabei nicht nur das Stift als solches, sondern den ganzen stiftszugehörigen Bereich in der Stadt, die sogenannte Freiheit, mit im Blick.

Der 150seitige Beitrag von Ulrich Andermann ist insofern bemerkenswert, als er die Diskussion um den ursprünglichen Charakter des Reichsstifts für geklärt ansieht. In den bisherigen Veröffentlichungen zur Geschichte des Stifts werden unterschiedliche Bezeichnungen benutzt. Mal wird von einem „Frauenkloster“ gesprochen, mal von einem „Frauenstift“, ein andermal von einer „Abtei“. Entsprechend werden die Bewohner zum Teil als „Stiftsdamen“ und zum Teil als „Nonnen“ bezeichnet. Damit eng zusammen hängt auch die Frage, welche Rechtsform bei der Gründung der ältesten geistlichen Frauengemein-